

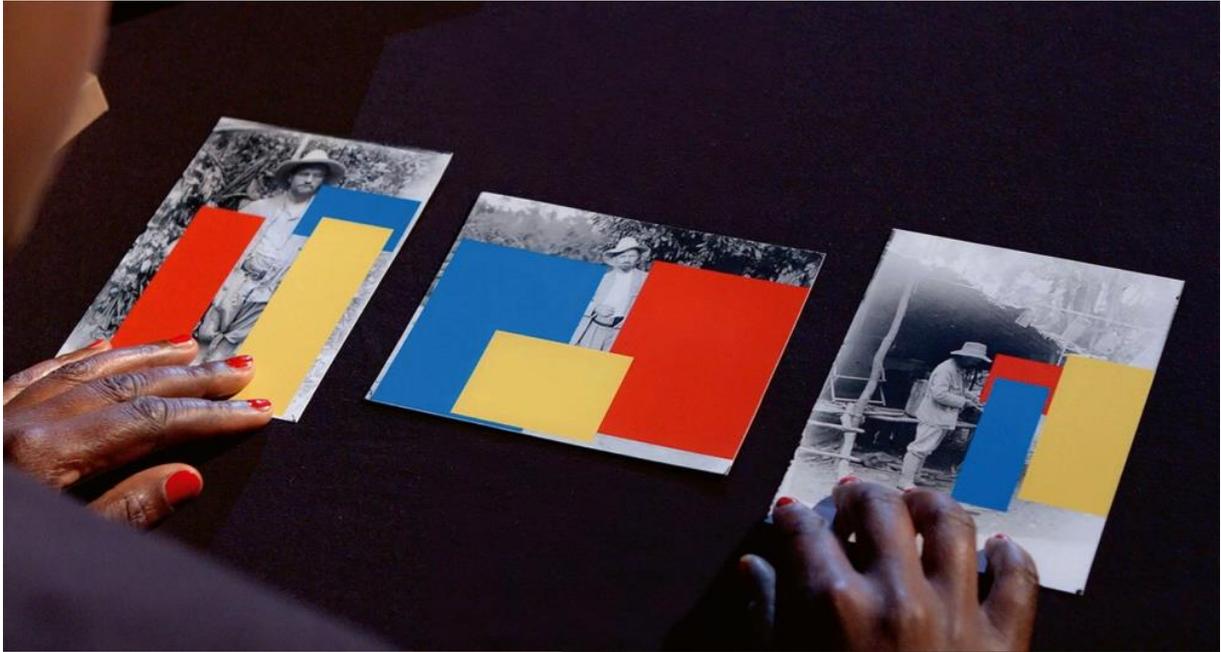
# Belinda Kazeem-Kamiński — Der heimsuchende Blick zurück

Fokus  
Michel Rebosura

In ihrer ersten Schweizer Soloschau dekonstruiert die österreichische Künstlerin Belinda Kazeem-Kamiński mit visuellen Strategien rassistische Blickregime und nutzt das Schweigen des kolonialen Archivs produktiv. Indem sie die Lücken bewusst leer lässt, kann sich in diesen die Heimsuchung der Vergangenheit ereignen und eine andere Zukunft eröffnen.



Belinda Kazeem-Kamiński · Unearthing. In Conversation, 2017, Still aus Video, Farbe, Ton, 13'  
Courtesy für alle Werke: Galerie Wannerth Dejaco, Wien







Nach der Ermordung von George Floyd am 25. Mai 2020 gingen auch in der Schweiz Tausende Menschen auf die Strasse und schlossen sich der Black-Lives-Matter-Bewegung an. Viele Kulturinstitutionen zeigten sich dabei solidarisch. Schwarze Künstler:innen und Kulturschaffende wendeten sich daraufhin in einem offenen Brief an die Museen und Kunsträume und fragten: «Wie werden Sie aktiv Strukturen der White Supremacy und die damit einhergehenden rassistischen Attribute innerhalb Ihrer Institution abbauen?» Ein Jahr danach hatten nur drei ihre Antworten öffentlich geteilt. Dennoch, es bewegt sich etwas. Immer mehr Schwarze Künstler:innen werden in der Schweiz in

Einzelausstellungen gewürdigt. Zuletzt etwa Kara Walker im Kunstmuseum Basel, El Anatsui im Kunstmuseum Bern oder aktuell Betye Saar im Kunstmuseum Luzern. Doch institutioneller und struktureller Rassismus sind in der Schweiz weiterhin Tatsache, genauso wie die Verstrickung des Landes in koloniale Vergangenheiten. Die Ein- und Ausschlussregeln funktionieren heute vielleicht feiner und subtiler, dafür umso intensiver und resistenter – etwa über Sprache, Bilder und Blicke. Machtmechanismen, die auch in Kunsträumen, Museen und Archiven wirksam sind. Das rassistische Blickregime, das koloniale Archiv und das kollektive Gedächtnis dekonstruiert die österreichische Künstlerin Belinda Kazeem-Kamiński mit visuellen Strategien in *«You are awaited but never as equals»*, ihrer ersten Einzelausstellung in der Schweiz bei Coalmine – Raum für Fotografie.

### **Randgänge des Archivs**

Die von Annette Amberg kuratierte Schau beginnt bereits im Vorraum mit einer zweiteiligen Fotoarbeit: *«In Remembrance to the Man Who Became Known as Angelo Soliman, (Post Mortem) II»*, 2015, zeigt einen hölzernen Schaukasten, der von anonymen Händen in weissen Handschuhen präsentiert wird. Auf rotem Samt sind darin Objekte wie ein Turban, Pyramiden oder Federn zu sehen, wohlgeordnet, akribisch nummeriert und beschriftet. Das Werk erinnert an einen vom afrikanischen Kontinent entführten und versklavten Mann, der dem Fürsten von Liechtenstein diente und nach seinem Tod ausgestopft und ausgestellt wurde. Ein Leib, der über seinen Tod hinaus noch eine gewaltsame Objektifizierung erleidet. Auch die Memorabilien sind Insignien des *«Othering»*.

Kazeem-Kamińskis Bilder besitzen einen doppelten Rahmen, wodurch das *«Framing»* als solches sichtbar wird. Aneignen, Sammeln, Klassifizieren, Bewahren und Ausstellen – jede Produktion des Wissens ist mit Macht verbunden. Wissenschaft, Archiv und White Cube: Trotz ihrer angeblichen Objektivität sind interessengeleitete Blickregime am Werk. Jede Ordnung der Dinge, jede Ausstellung lenkt den Blick, fokussiert auf das eine und blendet anderes aus. Die Frage ist: Wer sammelt/bewahrt/erinnert/erzählt was von wem? Und wer schaut sich wen oder was an?

### **Der Blick zurück**

In Kazeem-Kamińskis Ausstellung werden die Blickenden mit Blicken konfrontiert. So zeigt die titelgebende Diashow *«You are awaited but never as equals»*, 2021, Ausschnitte einer Postkarte, welche die Ankunft einer Gruppe Westafrikaner:innen in Wien im Jahr 1896 festhält, wobei nur die schaulustige Menge weisser Menschen sichtbar ist. Dadurch verhindert Kazeem-Kamiński die Reproduktion des Spektakels des *«Othering»*.

So wie der *«männliche Blick»* Frauen durch stereotype Darstellungen sexistisch objektifiziert, so objektifiziert der *«weisse Blick»* People of Color auf rassistische und kolonialistische Weise. Diese fühlen sich dadurch permanent beobachtet und richten ihr Denken, Fühlen und Handeln danach aus. Das Erwidern des Blickes kann für versklavte oder kolonialisierte Menschen dann zum Akt des Widerstands werden: *«Not only will I stare. I want my look to change reality»*, schrieb die Schwarze Literaturwissenschaftlerin und Aktivistin bell hooks (1952–2021). Auch in Kazeem-Kamińskis dreiteiligem Film *«Fleshback»*, 2021, blicken Schwarze Menschen zurück. Nicht wütend, sondern selbstbewusst, ihre diasporischen Wurzeln gewährend, die Augen nach vorne auf den offenen Horizont gerichtet.

Der Titel des Films referiert einerseits auf *«Flashbacks»*, filmische Rückblenden, aber auch Erinnerungen an Traumata, andererseits auf den Begriff *«Flesh»*, wie ihn die amerikanische Literaturkritikerin und Schwarze Feministin Hortense Spillers definiert: Anders als der souveräne Körper freier oder befreiter Subjekte, ist der *«Leib»* ein angeeigneter, versklavter Körper. Kazeem-Kamiński imaginiert auch die Möglichkeit einer Rückgabe oder Rückeroberung des Leibes. Der Blick eines Kindes, das vor über hundert Jahren von einem weissen Mann fotografiert worden ist, verschränkt sich mit den Blicken von Menschen mehrerer Generationen. Der fürsorgliche, wache Blick gibt dem Leib seine Würde und Freiheit zurück.

### **Das Schweigen des Archivs**

Im zentralen Ausstellungsraum der Coalmine verbirgt sich der Wille: Die Inspiration für die Filmarbeit *«The Letter»*, 2021, ist ein offener Brief von 1896. Verfasst hat ihn Yaarborley Domeï, eine Frau aus Westafrika, die in einer Völkerschau im Wiener Tiergarten, dem heutigen Prater, ausgestellt wurde. Sie schreibt, was sie von den weissen Menschen hält, und fordert, dass sie

zurück in ihre Heimat gebracht werde.

Über hundert Jahre später lässt Kazeem-Kamiński drei sogenannte Empath:innen in das Archiv, in dem Domeis Brief lagert, einbrechen, um den Spuren ihrer Geschichte zu folgen. Langsam schreiten die drei durch die labyrinthischen Gänge, schauen in Schränke und Schubladen, bis sie mit eigenartigen Objekten eine Art Ritual durchführen: Ohne Worte, nur mit ihren Blicken, Sinnen und Empfindungen scheinen sie zu erspüren, was das Archiv verschweigt, verdrängt, vergessen hat. Nachdem sie das Archiv wieder verlassen haben, wird dieses von unsichtbaren Geistern der Vergangenheit heimgesucht, in Bewegung versetzt.

### **Heim-Suchung**

Die Installation *«To let them know what we think about them»*, 2021, besteht aus drei traditionell hergestellten Asafo-Flaggen zum Gedenken an die westafrikanischen «Darsteller:innen», die einst zur Völkerschau nach Wien gebracht wurden. Auf einer der Flaggen ist der Sankofa-Vogel abgebildet, ein zentrales Symbol der afrikanischen Diaspora: Auf seinem Weg in die Zukunft blickt er zurück, um das Vergangene nicht zu vergessen.

Solange die Gerechtigkeit nicht wiederhergestellt worden ist, sucht deren Gespenst die westliche Gesellschaft heim. Kazeem-Kamiński verschreibt sich daher dem «wake work» im Sinne der amerikanischen Professorin für Englische Literatur und Black Studies, Christina Sharpe. Gemeint ist eine fürsorgliche «Totenwache», ein wachsames Bewusstsein. Erst das wache Andenken an die Vergangenheit ermöglicht uns die Befreiung verlorener Zukünfte. Doch bevor eine andere gemeinschaftliche Zukunft eröffnet werden kann, bedarf es einer rituellen Reinigung. Einer Lichtung, wo die Heim-Suchenden, wie die Geschichts- und Kulturwissenschaftlerin Nicola Lauré al-Samarai schreibt, womöglich ihre gesuchte Heimat finden.

In der Künstlerinnen-Publikation *«Ashantee, edited»*, 2017–2021, setzt sich Kazeem-Kamiński mit dem Buch *«Ashantee»* des österreichischen Autors Peter Altenberg (1859–1919) auseinander.

Darin schildert er seine persönlichen Begegnungen mit Angehörigen der westafrikanischen Asante während einer Völkerschau in Wien, wo heute noch Erdnüsse «Aschanti» genannt werden. Altenberg galt als früher Kritiker dieser kolonialistischen Spektakel. Doch im Buch betreibt er selbst eine erotisierende Exotisierung «der Anderen». Durch händisches und später digitales Wegkratzen der Buchstaben aus seinem Text löscht Kazeem-Kamiński alle rassistischen und sexistischen Stellen aus. Das Resultat erinnert an minimalistische Konzeptkunst oder an Konkrete Poesie.

Die Weissräume machen die implizite Gewalt zugleich unsichtbar und sichtbar. Die Befreiung vom weissen männlichen Blick offenbart zuvor Verstelltes, Unscheinbares, Marginalisiertes. So etwa eine Adresse in Ghanas Hauptstadt Accra – das Haus ist auch in der Filmarbeit *«Fleshback»* zu sehen – und eine Sprache, die sich als Ga herausstellt und die in Ghana gesprochen wird. Ein Haus und eine Sprache. Ein Heim, in dem ein Sein möglich ist?

### **Wake Work**

Mit diversen visuellen Strategien zeigt Kazeem-Kamiński Wege auf, wie künstlerisch die Gewalt der Bilder umgangen und der voyeuristische Blick verhindert werden kann. So auch in *«Schebestas Schatten»*, 2017/2021, und am deutlichsten in *«Unearthing. In Conversation»*, 2017, ihrem wohl bekanntesten Werk. In dem Video sehen wir die Künstlerin, wie sie objektivisierende Porträtfotografien von Paul Schebesta (1887–1968), einem österreichisch-tschechischen Missionar, Pädagogen und Ethnologen, aus Schachteln herausnimmt. Sie spricht mit den abwesenden Porträtierten, aber auch mit dem anwesenden Publikum und demonstriert dabei die visuellen Strategien ihrer Dekonstruktion der Bilder, erläutert ihre Beweggründe, Absichten und Aporien. Das wiederholte Ausgraben der stets unvergangenen Vergangenheit und die Freilegung der noch unbefreiten Zukunft ist eine weitere Form des «wake work»: das Wachen über das unvollendete Projekt der Emanzipation. Denn Kazeem-Kamiński gibt nicht vor, den Ausweg gefunden zu haben. Die Vergangenheit ist nie vergangen. Es gibt keinen Abschluss. Bleiben wir daher wachsam.

Michel Rebosura, Philosoph, Kulturjournalist und Kunstkritiker, lebt in Luzern.  
michel.rebosura@gmail.com